

Der Gesellschafter.

Amts- und Intelligenz-Blatt für den Oberamts-Bezirk Nagold.

N^o. 135.

Erscheint wöchentlich 3mal und kostet halbjährlich hier (ohne Trägerlohn) 1 M 60 S., in dem Bezirk 2 M., außerhalb des Bezirks 2 M 40 S.

Dienstag den 18. November.

Insertionsgebühr für die 1spaltige Zeile aus gewöhnlicher Schrift bei einmaliger Einrückung 9 S., bei mehrmaliger je 6 S.

1879.

Amtliches.

K. Amtsgericht Nagold.

An die Ortsvorsteher.

Die Anzeigen, ob, und bejahenden Falls wie viele Rechtsstreitigkeiten vom 1. Januar bis 30. September dieses Jahres bei den Ortsgerichten angefallen, wie viele derselben durch Urtheil, wie viele auf gültliche Weise erledigt worden sind, sind unfehlbar binnen drei Tagen zu erstatten.

Den 15. November 1879.

K. Amtsgericht,

H. R. Gundlach, St. B.

An die P. Pfarrerämter.

Die Thalmühle-Conferenz ist auf den Januar verlegt. Tag noch unbestimmt.

Nagold, 14. November 1879.

K. Delanatamt. Kemmler.

Tages-Neuigkeiten.

Deutsches Reich.

≡ Richterlicher Vortrag. (Schluß.) Wenn ein zwangsweiser Liegenschaftsverkauf stattfindet, dann kann das Amtsgericht als Vollstreckungsgericht oder der Gemeinderath als Vollstreckungsbehörde die zum Verkauf zu bestimmende Liegenschaft auswählen. Dieses hat binnen 2 Wochen nach Anordnung des Liegenschaftsverkaufs zu geschehen und zwar ist in solchem Werth auszuwählen, daß aus dem Erlös die etwa darauf haftenden Pfandschulden und diejenigen Forderungen befriedigt werden, wegen der der Verkauf angeordnet worden ist. Zu gleicher Zeit hat die Vollstreckungsbehörde für die einstweilige Verwaltung der ausgewählten Verkaufsobjekte einen Verwalter aufzustellen, der also, im Falle nebenbei ein Gantverfahren abgewickelt wird, neben dem Massenverwalter besteht. Dieser hat aber auch, falls ein Verkauf zu Stande kommt, für die Gläubiger die Ziele, wenn auf solche verkauft worden ist, einzuziehen und an diese auszufolgen, so daß also ein solcher Verwalter, im einzelnen Fall schon mehrere Jahre in Anspruch genommen ist. Der Verkauf darf erst einen und höchstens 3 Monat nach Anordnung desselben vorgenommen werden und haben sämtliche Gläubiger, welche dabei interessiert sind, bis zum Schlusse des ersten Verkaufstermins eine Berechnung ihrer Forderungen bei Vermeidung der Nichtberücksichtigung der Vollzugsbehörde zu übergeben. Nach der 1. Verkaufsverhandlung kann sich kein weiterer Gläubiger mehr anschließen und das Verfahren wird nur zu Gunsten der bis jetzt bekannten Pfandgläubiger u. s. w. zu Ende geführt. Bei den Zahlungsbedingungen ist auf Barzahlung zu dringen, wo aber dieses nicht thunlich ist, sollen nur 3 Ziele bestimmt werden. Hatten seither Schuldner und die mit Verlust bedrohten Gläubiger das Recht, innerhalb 15 Tagen nach Schluß der Versteigerung einen bessern Käufer beizubringen, so ist nun jetzt den Beteiligten dieses Recht nur noch in der Weise gewahrt, daß sie von dem 1. Verkaufstermin an gerechnet, mag an demselben ein Angebot gemacht worden sein oder nicht, das Recht haben, binnen 2 Wochen einen Käufer resp. besseren Käufer beizubringen. Ist bei dem 1. Verkauf ein Angebot gemacht worden, aber kein Nachgebot erfolgt, so hat es bei dem Ergebnis des ersten Verkaufs sein Bewenden. Ist aber beim 1. Verkauf kein Liebhaber erschienen, auch wenn innerhalb der 2-wöchigen Frist ein Nachgebot gemacht worden ist, dann ist ein 2. Verkaufstermin anzuberaumen. Bei dessen Ergebnis hat es sein Bewenden und ist also ein Nachgebot nicht mehr möglich. Die Kosten haben die Gläubiger — auf Verlangen im

Voraus — zu bezahlen. Ueber die Verwendung der Forderungen resp. die Befriedigung des Gläubigers erhält dieser einen Auszug aus der nach erfolgtem Zuschlag zu fertigenden Verweisung zugestellt, so daß er dann sein Geld und seine Kaufschillingsforderungen selbst einziehen oder sich deswegen an den Verwalter halten kann. — Kraftloserklärungen abhandeln gekommener Staatsschuldscheine, Urkunden, Wechseln sind bei den Amtsgerichten resp. Stadtgerichte Stuttgart anzustrengen, von welchen auch die Zahlungssperren verfolgt werden wird. — Einstimmiger Dank der zahlreichen Versammlung belohnte den geehrten Redner für seine große Mühe und seinen lichtvollen Vortrag.

Stuttgart, 13. Nov. In der Menagerie Kaufmann praktizirte gestern der Elefant einem Besucher eine stattliche Anzahl Äpfel aus der Noctasche und beförderte dieselben mit Behagen in seinen Rachen. Auf dem Grunde seiner Tasche hatte der betreffende Herr eine wohlgefüllte silberne Schnupftabakdose. Er scheint nun nicht bemerkt zu haben, daß in Folge des gesunden Appetits, welchen der Elefant entwickelte, das Quantum Äpfel rasch verzehrt wurde und auf einmal auf die silberne Dose vom Rüssel in den Rachen befördert worden war. Hierbei „verfirnte“ sich aber das gewaltige Thier, und die im Rachen stehengebliebene Dose konnte von dem Wärter nur mit großer Mühe wieder an das Tageslicht befördert werden. Sie war indessen durchaus zerdrückt; der Schnupftabak kam nicht mehr zum Vorschein; ihn hatte das Thier sich schmecken lassen.

Stuttgart, 13. Nov. Das bürgerliche Collegium hat heute einstimmig die Errichtung einer Gewerbehalle in der Nähe des Stadtgartens beschlossen. Voraussichtlich findet darin 1881 eine Landesgewerbe-Ausstellung statt. (N. Z.)

Stuttgart, 14. Nov. Zugmeister Siegle, welchem ein Theil der Schuld an den jüngsten Heideheimer Eisenbahnunglück zugeschrieben wird, befindet sich, nachdem er in Karlsruhe über den Sachverhalt gerichtlich vernommen worden, wieder hier auf freiem Fuße, allerdings vom Dienst suspendirt und auf die Hälfte seines Gehalts angewiesen. Zu seinem Bertheidiger für die jedenfalls interessant werdende Gerichtsverhandlung hat er den Rechtsanwalt Payer II. ausersehen.

Stuttgart, 15. Nov. Wie wir hören, ist die Stiftspredigerstelle dem Oberkonsistorialrath Dr. Burk übertragen worden.

Stuttgart, 15. Nov. In der neuen katholischen Kirche ist ein prächtiger eben erst gestifteter Teppich gestohlen worden.

Brandfälle: In Großheppach (Waißlingen) am 12. Nov. 2 Wohnhäuser und 1 Scheuer; in Wurmlingen (Tuttlingen) am 13. Nov. ein Holzschopf und ein anstoßendes Wohnhaus.

Badnang, 12. Nov. Die Betriebseröffnung der Eisenbahnstrecke Badnang—Bietigheim ist jetzt nach dem „M. B.“ auf 1. Dez. mit aller Bestimmtheit zu erwarten. Der Ausstattungszug wird am 28. Nov. die Strecke passieren. Gaildorf—Heisenthal kommt am 1. Dez. gleichfalls in Betrieb.

Heilbronn. Die württembergischen Auswanderer von der Partei des Pfarrers Flöter in Baiern sind nun bei Suchum Kale am schwarzen Meere angekommen. Sie haben dort wohl schönes Land von der Regierung bekommen, werden aber wenig gesunde Tage haben, da das Weichselieber dort sehr heimisch ist. Auch sollen die Leute unter sich unheimlich sein. Viele sollen jetzt schon den Auszug aus der schwäbischen Heimath bereuen. (N. Z.)

Bruchsal, 13. Nov. Gestern Abend brannte dahier das Lumpenmagazin von S. Weil Söhne nieder.

Wir stecken alle mitten in einem wunderlichen Kreislauf der Dinge. Vieles was als abgethan und schädlich früher betrachtet wurde, kommt jetzt wieder auf die Tagesordnung aus keinem besseren Grunde, als weil es Geld einträgt. Dazu gehört auch die Klassenlotterie in Bayern. Der Abg. Schels hat ihre Wiedereinführung in Bayern förmlich und feierlich beantragt. Schön sei sie zwar nicht, sagte er, aber warum solle sich Bayern in seiner Finanznoth gegen sie sperren! Bayern dürfe nicht mehr spröde sein; es sei besser, der bayerische Staat behalte das Geld, das seine Bewohner nun mal verspielen wollten und jetzt nach Preußen, Sachsen, Braunschweig und Oestreich tragen.

In Frankfurt am Main plant man für 1881 eine mitteldeutsche Ausstellung, welche aus den Provinzen Hessen-Rassau, dem Großherzogthum Hessen, aus Thüringen und dem nördlichen Baiern, aus Württemberg und Baden und aus Elsaß-Lothringen die Erzeugnisse des Gewerbelebens vereinigen soll. Eine Delegirten-Versammlung von Gewerbe-Vereinen hat mit 18 gegen 1 Stimme der Sache näher zu treten beschlossen, und mehrere Vereine haben bereits Garantiezeichnungen zugesagt. Von der Heranziehung der Kunst mußte man, weil der Künstler-Verein sich ausschloß, für's Erste Abstand nehmen.

Goldap, 11. Nov. In dem Dorfe G. starb ein zehnjähriger Knabe ohne vorhergegangene Krankheit. Bei der Section ergab sich, daß der Hunger der Grund des Ablebens gewesen war, da in den betreff. Organen sich fast gar keine Nahrungstoffe vorfanden. Die Eltern des Knaben, die in sehr kümmerlichen Umständen leben und eine große Familie zu unterhalten haben, hatten ihm die Speisen so lärglich zugemessen, daß das Kind buchstäblich verhungert war.

Trebnitz, 11. Nov. Ein hiesiges bäuerliches Liebespaar, dem Hindernisse für die Verheirathung bereitet wurden, hat sich mit Stricken zusammengebunden und im Teich ertränkt.

In Erfeld bot ein verkommener Trunkenbold in einer Schnapswirtschaft sein 6 Jahre altes Kind für 6 Groschen feil. Der Schurke wurde verhaftet.

In Plauen hat sich ein Mann vor einem Wasserüber getniet und seinen Kopf in das Wasser gesteckt, bis er erstickte.

Berlin, 13. Nov. Glaubwürdigen Nachrichten zufolge — so meldet ein Telegramm der „F. Z.“ — wird der nächste Militäretat noch keine erhebliche Erhöhung enthalten. Wesentliche Erhöhungen im Militäretat werden erst 1882 eintreten, dann wird auch der gegenwärtige Präsenzstand von 401,000 Mann nach der Volksvermehrung erhöht und zukünftig nach der Volkszählung stets vermehrt werden.

Berlin, 13. Novbr. Die Vermehrung des Reichsheeres ist, wie das Berl. Tagbl. zu wissen glaubt, trotz der schüchternen Versuche einiger Offiziere, die betreffenden Nachrichten zu dementiren, eine bereits seitbeischlossene Maßregel, und der nächste Reichshaushalt wird die betreffenden Mehraufwendungen enthalten. Zunächst wird die Artillerie um ein neues fünfzehntes Regiment und die bestehenden vierzehn Artillerie-Regimenter werden um je eine Feldartillerie-Abtheilung erweitert. Ussdann wird unverzüglich mit der kompetenten Bildung des fünfzehnten Armeekorps vorgegangen werden. Auch die Marine-Etablissements werden eine gewaltige Erweiterung erfahren, da man, seit der Vollendung der

Vollendung der Schiffswerft in Danzig den Plan gefaßt hat, diese See-Festung in gleicher Weise als Flotten-Station wie Kiel und Wilhelmshaven auszubauen.

Berlin. Das benachbarte Weihensee befindet sich seit Dienstag Nachmittag in heftiger Aufregung. Dort ist ein dreifacher Selbstmord resp. Selbstmordversuch halb wüthiger Burschen, von denen einer auf der Stelle todt blieb, der zweite sich lebensgefährlich verwundet hat, während der dritte unverletzt blieb, vorgekommen. Zu den allgemein als Schläger bekannten Burschen, die trotz ihrer Jugend auch schon ihre „Bräute“ hatten, gehörten der Gärtnerlehrling Wilhelm Schmidt, genannt Ipre, der 17jährige Sohn einer respectablen Witwe, ferner der Klempner Krüger, Sohn des Chauffee-Auffsehers, 18 Jahre alt und ein gewisser Brosin, 16 Jahre alt, der in Berlin bei einem Goldarbeiter früher in Arbeit gestanden hat. Die drei Burschen hielten stets zusammen und führten ihre Streiche gemeinsam aus. Am Sonntag entdeckte man nun im Hause des Herrn Curio, daß aus der verschlossenen Lade des Dienstmädchens durch gewaltsamen Einbruch ein Portemonnaie mit allerdings geringem Inhalt gestohlen war, und da der Verdacht sich auf Schmidt lenkte, so wurde derselbe von Herrn Curio entlassen. Am Montag Morgen nun kauften sich Schmidt, Krüger und Brosin, nachdem sie vorher ihre Uhren verkauft hatten, aus dem Erlös derselben je ein Doppel-Lerzerol u. trieben sich den ganzen Tag und auch am Dienstag Vormittag in der Umgegend von Weihensee umher, wobei sie eine Menge Pulver verknallten. Mittags um 3 Uhr kehrten sie in den Ort zurück, begaben sich zu ihren Angehörigen und erklärten denselben, daß sie sich nunmehr erschließen würden. Dem Schmidt und Brosin glaubte man nicht, die Mutter und Schwester Krüger's jedoch hielten seine Drohung nicht für unwahrscheinlich, und als sie ihn daten, erklärte er, sich vor ihren Augen erschließen zu wollen, wenn sie ihn nicht in Ruhe ließen. Dann trafen sich die drei Burschen wieder und zogen Arm in Arm und laut „Morgenroth, Morgenroth, leuchtet mir zum frühen Tod“ singend, die Berliner Chauffee entlang. Um vier Uhr hörte man plötzlich von Neuem lebhaftes Schreien in großer Nähe. Als die Bewohner aus den Häusern stürzten, sahen sie die Drei an der Chauffee: Krüger stürzte hin, und die beiden Anderen liefen davon. Als man zu Krüger kam, fand man, daß derselbe schwer, ja lebensgefährlich verwundet war. Eine Kugel war ihm in den linken Lungenflügel gedrungen. Während er von Ortsbewohnern schnell in das Haus seiner Eltern getragen wurde, machten sich andere Leute mit dem Ortsvorsteher Schulze an der Spitze, an die Verfolgung Schmidt und Brosin, die einen Vorsprung von 1000 Schritt gewonnen hatten. Plötzlich ein neuer Knall, Schmidt stürzt wieder, und als man herankommt, findet man eine Leiche. Die Kugel war mitten in's Herz gegangen. Der Dritte, Brosin, lief noch einige Schritte, dann feuerte er einen Schuß in die Luft und gleich darauf einen zweiten auf sich. Auch er stürzte. Als man aber keine Spur von Verwundung an ihm entdecken konnte, griff der Ortsvorsteher zu einem Mittel, das zwar etwas drastisch war, sich aber als sehr wirksam erwies: Er gab dem Jungen eine Ohrfeige, die ihn auch sehr schnell auf die Beine brachte. Die Kugel war dem Burschen zwischen dem Arm und der Brust durchgegangen. Ob er nur Komödie gespielt, als er sich auf die Erde warf, oder ob er, wie er selbst behauptet, wirklich glaubt hat, daß er todt sei, ist nicht aufgeklärt. Brosin gibt an, daß eine Anregung zu dem gemeinschaftlichen Selbstmord von Schmidt ausgegangen sei. Die Burschen hatten sich vorher noch bei einem Schnellphotographen auf schwarzumranderten Karten abzeichnen lassen und hatten diese „Andenken“ in wemüthigen Abschiedsbriefen an ihre „Bräute“ — von denen Jeder eine Anzahl besessen zu haben scheint — hinterlassen.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bezeichnet die Nachricht eines Berliner Blattes, daß zwischen dem Reichskanzleramt und den Bundesregierungen eine lebhaftere Korrespondenz über die angeblich beabsichtigte Vereinigung des Reichsjustizamtes mit dem preussischen Justizministerium geführt werde, als völlig aus der Luft gegriffen. (St.-A.)

Im preuß. Finanzministerium (so schreibt man der Frkf. Z.) wird jetzt an einer Vorlage über die Börsensteuer gearbeitet; auch der neulich von dem konservativen Abg. v. Heyden bei der Budgetdebatte geäußerte Wunsch, daß eine Quittungssteuer in das Bereich der Finanzpläne gezogen werde, solle nicht spurlos an Herrn Bitter vorübergegangen sein.

Der Besuch, welchen der französische Botschafter Graf Saint Vallier dem Reichskanzler in Barzin abstattet, muß als ein Beweis der intimen Beziehungen betrachtet werden, welche zwischen den beiden Staatsmännern bestehen. Der Ausflug des Kanzlers hat Aufsehen gemacht. Es sei bei dieser Gelegenheit constatirt, daß die Hoffnung auf Besserung in den Beziehungen Deutschlands und Frankreichs, welche sich an die Ernennung des Grafen St. Vallier zum Botschafter knüpfen, vollkommen erfüllt wurden. Dem Grafen selbst ist an einer Verständigung mit Deutschland viel gelegen. Man erzählt sich von ihm die Aeußerung, er werde unwiderruflich zurücktreten, falls die Beziehungen zwischen den beiden Nachbarstaaten ihren freundschaftlichen Character verlieren werden.

Bei'm Kaiser hat sich ein Mädchen schriftlich die Gnade erbeten, unter die schwarzen Husaren eingereiht zu werden.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 14. Nov. Das dänische Königspaar

und das russische Thronfolgerpaar sind gestern Nachmittag 4^{1/2} Uhr hier eingetroffen und wurden von dem Kaiser, dem russischen Botschafter, dem dänischen Gesandten und den Spitzen der Behörden empfangen. In der Hofburg wurden die hohen Gäste von der Kaiserin bewillkommen. (St.-A.)

Wien, 14. Nov. Die Begrüßung zwischen den hohen Herrschaften war eine sehr herzliche. Der Kaiser begrüßte mit Handkuß die Königin von Dänemark und die Großfürstin wechselte einen Händedruck mit dem Könige von Dänemark und umarmte und küßte den Großfürsten mehrmals. Nach Besichtigung der Ehrenkompanie und Vorstellung der Gefolge verließen die Herrschaften den Perron, wobei der Kaiser die Königin und der König von Dänemark die Großfürstin geleitete, während der Großfürst und der Herzog vom Cumberland folgten.

Wien, 14. Nov. Bei dem gestrigen Empfang des Jarowitschs am Bahnhof fiel es auf, daß Letzterer nicht die Uniform seines östereichischen Regiments, sondern eines russischen Generaladjutanten trug. Die Erzherzöge waren nicht am Bahnhofe. Sowohl das Publikum am Perron, als auch dasjenige auf der Straße verhielt sich eifrig kalt. Kein einziger Hochruf wurde laut.

Schweiz.

Vergangene Woche ist man bei Bohrung des Nichtstollens am Gotthardtunnel auf der Nordseite wieder einmal auf weiches Terrain gestoßen, welches Unterholung nothwendig machte. Im Ganzen sind jetzt noch 613 m zu durchbohren.

Dänemark.

In Dänemark scheint man auch eine Annäherung an Deutschland anzustreben. In der dänischen Volksvertretung, im Folkething, sprachen sich verschiedene Abgeordnete bei Gelegenheit der Verhandlungen über die Revision der Militärgesetze und den Landesvertheidigungsplan im deutschfreundlichen Sinne aus; überhaupt scheint im dänischen Volke in dieser Richtung eine Sinnesänderung immer mehr zur Geltung zu kommen, die vielleicht nur von den Hofkreisen durch persönliche Beziehungen noch fern gehalten wird.

Spanien.

Madrid, 13. Nov. Kammer. Auf die gestrige Anfrage Carvajals erwiderte der Minister des Auswärtigen: Die Vermählung des Königs habe überhaupt keine politische Bedeutung. Die Souveränität Spaniens über den Suliarchipel sei eine absolute; Marokko gegenüber werde Spanien den Status quo beobachten. (Tüb. Chr.)

Die Vermählung des Königs Alphonso von Spanien mit der Erzherzogin Christine, ist definitiv auf den 17. November festgesetzt.

Frankreich.

Paris, 15. Nov. Anlässlich des an der gestrigen Börse verbreiteten Gerüchtes beschäftigte sich der Ministerrath heute mit den auswärtigen Angelegenheiten. Der Minister des Auswärtigen, Waddington, erklärte, es lägen ohne Zweifel im Orient Schwierigkeiten vor, die der Lösung harren. Nichts lasse eine Action der Mächte außerhalb des diplomatischen Terrains befürchten. Das Journal „Le National“ jagt, Finanzminister Leon Say habe erklärt, daß die Baisse an der gestrigen Börse lediglich von der Speculation herbeigeführt worden sei.

England.

Englische Blätter beschäftigen sich neuester Zeit viel mit Niederland und bestreben sich, den Niederlanden Furcht für die Sicherheit ihrer ostindischen Colonien und ihre eigene Existenz einzuslösen, indem sie darauf anspielen, daß dem deutschen Reiche eine Vergrößerung durch die fruchtbaren und reichen Landestheile Hollands sehr gebient sein müsse. Einige sprechen sogar den Wunsch aus, die beiden niederländischen Staaten, Holland und Belgien wieder vereinigt zu sehen, um dadurch eine Macht herzustellen, in welcher England einen Bundesgenossen auf dem Continent finden würde. Holland wird aufgefordert, die Ereignisse nicht schläfrig abzuwarten, sondern bei Zeiten Maßregeln zu ergreifen, um nöthigenfalls seine bedrohte Unabhängigkeit zu wahren. Es wird dabei auf das deutsch-österreichische Bündniß als drohend hingewiesen. Das Amsterdamer Handelsblatt erwidert darauf, daß man sich auf die Politik Englands nur gar nicht verlassen könne. Staaten wie Holland, Belgien oder Dänemark müssen es sehr bedauern, daß man zu den englischen Versprechen und Garantien nicht das mindeste Vertrauen haben könne,

denn England würde seine Bundesgenossen sofort fallen lassen, wenn das im augenblicklichen Interesse Englands sei.

Wenn man dem englischen Premier Glauben schenken könnte, so hinge jetzt der politische Himmel voll Friedensgeigen. Lord Beaconsfield's Rede beim letzten City-Banket war wenigstens eitel Hoffnung und Frieden. Freilich unterließ der edle Lord in seinem Speech das Verhältniß Englands zu Rußland in der Türkei zu erwähnen; da dies aber die Hauptpunkte sind, welche die englische Friedenspolitik irritiren könnten, so sehen wir nicht gut ein, wie man einer Rede, die gerade das wichtigste todtschweigt, eine so große Bedeutung beilegen kann, wie dies bezüglich der Aeußerung Beaconsfield vielseitig geschieht. Mit wahren Hohngelächter ist der Theil der Rede des Premiers in Irland aufgenommen worden, der sich auf die schlechte Ernte und die traurige Lage dieses Königreichs überhaupt bezieht. Beaconsfield tröstet die Irländer damit, daß England eine noch schlechtere Ernte als sie gehabt hätte und daß der Appell Irlands an die Großherzigkeit Englands in diesem noch stets offene Ohren gefunden habe. Wer die über alle Beschreibung jammervolle Lage der irländischen Pächter kennt, kann sich nicht wundern, daß sie diesen Trost voll Hohn aufnahmen. Man läßt das Land von den englischen Lords ausaugen und verspricht dagegen den der Verzweiflung nahen Bauern und Pächtern — englische Almosen! Und dann wundern man sich, daß diese Leute rebelliren und Verschuldungen anzetteln! Millionen über Millionen wirft das reiche England für unfruchtbare Kriege in allen Welttheilen hinaus, für Irland hat es nur — Almosen!

Rußland.

In Rußland ruft das Gerücht große Mißstimmung hervor, England wolle vom Sultan die Erlaubniß zu Errichtung von Seestationen im Schwarzen Meere erwirken. Dieser drohenden Gefahr, daß dieses Meer in einen englischen See verwandelt würde, muß Rußland mit allen ihm zu Gebote stehenden Maßregeln entgegentreten, um so kräftiger, als das Schwarze Meer Jedermann zugänglich ist, wenn der Sultan es erlaubt. Also entweder schlägt der Sultan England das Verlangen nach Seestationen im Schwarzen Meere ab oder tritt auch Rußland Anferplage an irgend einem Punkte der Küste Süd-Kleinasiens in der Nähe des Einganges zum Schwarzen Meere ab.

Ein Gegenstand öffentlicher Meinung im gesamten Europa war bisher fast ununterbrochen der frühere Polizeimeister Graf Schwaloff, ein ausgezeichnete russischer Staatsmann. Derselbe zählte zu den Wenigen, welche freie Uebersetzung genug besaßen, den „panslawistischen“ Ideen der russ. Politiker entgegenzutreten. Die Panslawisten, also Diejenigen, welche das russ. Slaventhum zum Alleinherrlicher in Europa erheben wollen, und demzufolge in erster Linie in dem Deutschthum ihren bittersten Feind sehen, boten natürlich Alles auf, den ihnen mißliebigen deutschfreundlichen Staatsmann zu stürzen. Graf Schwaloff war ein Mann des Friedens und der Mäßigung, der offen aussprach, ein Krieg würde auch im günstigen Falle den inneren Frieden des in einer schwierigen Uebergangspphase begriffenen ungeheuren russ. Reiches erschüttern — und auch Recht behielt. Als vollends bekannt wurde, daß Graf Schwaloff den Czar zum 1878er Frieden gerathen, als die Nachricht noch kam, daß er nicht nur die Besichtigung des Berliner Congresses, sondern auch im Mai 1878 in Friedrichsruh mit dem Fürsten Bismarck, dem Gegner des russ. Kanzlers Unterhandlungen gemacht habe, ward er der unpopulärste Mann in Rußland. Der Berliner Congress ward in den Augen der Russen zum Vaterlandsverrath. — Graf Schwaloff, der wärmste Freund Deutschlands, ist darum aus der russ. Diplomatie ausgeschieden! Das fällt um so schwerer ins Gewicht, als man in St. Petersburg augenblicklich von der Absicht geleitet zu werden scheint, Deutschland gegenüber wieder einzulernen, wenn auch allerdings nur zum Scheine.

Handel & Verkehr.

Heilbronn, 14. Nov. Die Futter- und Getreidepreise sind im Kaukasus dieses Jahr sehr hoch. Der Walzen kostet dreimal, Heu und Gerste (Gerste wird als Rohfutter benützt) vier- bis fünfmal so viel als in andern Jahren. Duschreden-schwärme, große Anzahl von Mäusen, Schwärme von Spinnen und Käfern, sowie die Dürre wirkten zusammen, um im ganzen Kaukasus die Ernte zu einer sehr geringen zu machen.

Stuttgart, 13. Nov. [Kartoffel-Obst- und Krautmarkt.] Leonhardsplatz: 150 Sade Kartoffeln à 3 bis 4.30 pr. Htr. Wilhelmplatz: 100 Sade Rostobst à 4.50-5.50 pr. Htr. Marktplatz: 2000 Stück Silberkraut à 4-5 pr. 100 Stück.

Leitnang, 13. Nov. Die Hopfenbesitzer können ihre Vorräthe zur Zeit wieder besser veräußern, als dies bisher der Fall war. Auswärtige Hopfenhändler, welche größere Einkäufe machen, bringen mehr Leben in den Handel. Der im Bezirk noch vorhandene Hopfenorrath wird auf 400-500 Ctr. geschätzt.

Weinpreise.

Reutlingen, 14. Nov. Nach den von den Kellernschreibern geführten Registern beträgt der höchste Preis für den heutigen Wein 25 K., der mittlere 21 K., der niedrigste 18 K. 66 S. per Dekoliter. Uebrigens ist nur ein kleiner Theil des diesjährigen Weins verkauft worden.

Ein unbekanntes Verbrechen.

(Fortsetzung und Schluß.)

Alle diese Umstände, vielleicht ursprünglich nur durch meine lebhafteste Phantasie bedeutsam gemacht, beschäftigten meinen Geist auf das lebhafteste. Es gab Augenblicke, wo ich mir sagte, daß ich bei meinem leidenschaftlichen Interesse an der Sache, die meine ganze Seele ausfüllte, zu viel in dieses zufällige Ereigniß hineinlegte. Indessen ich wurde den Gedanken daran nicht los. Es ist unbestreitbar, daß, wenn der menschliche Geist sich lange und beharrlich in eine Sache vertieft, wenn er alle seine Kräfte auf die Lösung eines Problems mit ganzer Ausschließlichkeit richtet, seine Macht sich gleichsam verdoppelt. Er erlangt eine Divinationsgabe, die ihn die Beziehungen zwischen Dingen, die scheinbar nichts mit einander zu thun haben, entdecken läßt, wo bei geringerer Präoccupation der Geist Anderer sich mehr oder weniger indifferent verhalten würde, sonst könnte ich mir die feste Ueberzeugung nicht erklären, die mit der Schnelligkeit und mit der Bedeutung des Blickes sich mir in dem Augenblick aufdrängte, wo die erwähnte Erscheinung meinen Augen sich darbot.

Jetzt handelte es sich darum, die Spur des Reiters wieder aufzufinden. Schnell aus dem Hause zu stürzen, dem galoppirenden Pferde nachzueilen, wäre unnütze Mühe gewesen. Hatte ich auch die Richtung wahrgenommen, welche der Mörder Theresens — doch ich sage wohl schon zu viel — ich will sagen: der scheinbare Reiter eingeschlagen, so zählt doch der Grunewald der Reitwege zu viel, als daß man auf ein Zusammentreffen mit einem Besucher derselben einigermaßen rechnen konnte. Ein anderes Mittel lag näher.

Am nächsten Tage gegen zwei Uhr bewegte ich mich in Berlin Unter den Linden, das war die Zeit, wo der Hof, die Aristokratie, und was sonst nicht bloß Equipagen oder Reitpferde besitzt, sondern auch die Mühe und das Bedürfniß hat, sich in freier Luft den Appetit zum Diner zu stärken, nach dem Brandenburger Thor zu passirte. Die Person, die ich suchte und die unstrittig der Aristokratie angehörte, konnte mir hier oder im Thiergarten, dem Sammelpfad der fashionablen Welt, kaum entgehen. So war mein Raisonement. Es dauerte nicht lange, so hatte ich die Genugthuung, mich von der Richtigkeit meiner Berechnung zu überzeugen. Kurz vor 3 Uhr sah ich meinen Unbekannten ankommen, denselben Rappen reitend wie am Tage zuvor. Mit einem einzigen Blicke erkannte ich den Reiter und das Pferd wieder. Dieses Mal hatte Jener aber eine Dame bei sich, eine elegante Amazone, durch deren Schleier sehr feine und vornehme Züge hindurch leuchteten. Das Paar — vermuthlich doch Mann und Frau — nahm die Richtung nach dem Brandenburger Thore zu. Ich folgte erst zu Fuß, dann bestieg ich an dem Thore, wo Wagen hielten, welche auf Fahrgäste nach Charlottenburg und Spandau warteten, einen derselben allein und gab dem Kutscher Anweisung, dem Reiterpaare zu folgen, ohne solche Fühlung auffällig zu machen. Der Herr und die Dame schwanden uns zwar wiederholt aus den Augen, doch auf kürzeren Wegen erreichten wir sie immer wieder. Gegen 5 Uhr kehrten wir durch das Potsdamer Thor in die Stadt zurück.

Vor einem der ersten Häuser der Leipziger Straße hielt das Reiterpaar an; ein großes Thor öffnete sich und schloß sich hinter ihnen. Diesem Hause gegenüber befand sich ein Grünthaler-Bier-Keller. Wo hätte ich mich besser über den Gegenstand meiner Verfolgung unterrichten können? Der Wirth stand vor dem Keller. In dem Augenblicke, wo ich mich ihm näherte, um die Stufen zum Souterrain herabzusteigen, bemerkte ich, daß die beiden Pferde, die socken in das gegenüberliegende herrschaftliche Haus eingelassen waren, von einem Reitknechte wieder herausgeführt wurden, ver-

mutlich um sie nach ihrer Pension in der Dorotheenstraße zurückzubringen.

„Zwei schöne Thiere,“ sagte ich zu dem corpulenten Bierwirth. „Wem gehören sie?“

„Dem Grafen P., dem Besitzer von dem Hause da.“

„Glücklicher Mann; ein reizendes Weib hat er auch; ich habe es eben erst gesehen.“

„Allerdings — es sind ein paar beneidenswerthe Leute.“

„Wie lange sind sie schon verheirathet?“

„Kaum sechs Monate. Sie sind erst vorige Woche von ihrer Hochzeitsreise zurückgekehrt. — Bei solchem Vermögen läßt es sich schon leben.“

„Wie so?“

„Der Graf hatte nichts; der war ein simpler Legationssecretär oder so etwas bei der . . . schen Gesandtschaft. Ein vergnügtes Leben und Schulden, das findet man oft zusammen. Da verliebte sich die Tochter von dem Commerzienrath — schon in ihn, die einzige Tochter des feineichen alten Banquierhauses. Er machte sie zur Gräfin, sie ihn zum halben Millionär. Das glückte so ziemlich aus. Aber was half's? Die Tochter wäre eher gestorben, als daß sie den Grafen hätte fahren lassen, und der Graf gab sie auch nicht so leicht wieder heraus. . .“

In diesem Augenblicke ging ein Bedienter in Pioree an uns vorüber und stieg die Stufen zum Keller hinab.

„Das ist des Grafen Diener,“ flüsterte mir der Wirth zu.

Ich folgte ihm in den engen Raum.

„Guten Abend, Joseph,“ sagte der Kellner zu dem verdrießlich ein Glas Bier fordernden und an einem Tische sich niederlassenden Diener, „wie geht es?“

„Schlecht. — Man hat keinen Augenblick Ruhe in diesem Hause. — Heute Abend geht es wieder in die russische Gesandtschaft, und morgen reisen wir nach Baden-Baden.“

Ich hatte keinen Augenblick zu verlieren, wenn ich mich nicht um die Gelegenheit bringen wollte, in meiner Untersuchung einen großen Schritt weiter zu kommen. Also schnell aus der Bier- und Bedienten-Atmosphäre heraus!

Meine Schritte lenkte ich nach meiner Berliner Wohnung, die ich nicht betreten hatte, seitdem ich in Charlottenburg installiert war. Wenn in der russischen Gesandtschaft Abendgesellschaft war, so mußte ich nothwendig dafelbst eingeladen sein. War ich doch den ganzen Winter regelmäßiger Gast bei Excellenz . . . gewesen. In der That lag die Einladung bei meiner Wirthin, die sie mir nicht nach Charlottenburg nachgeschickt hatte, weil sie mich erwartete. Ich nahm mein Diner bei Sabel ein, legte dann zu Hause den Frack mit allem Zubehör an, und fuhr um 9 Uhr beim Hotel der russischen Gesandtschaft Unter den Linden vor. Was wollte ich da eigentlich? Mich amüsiren? Tanzen? Den Damen den Hof machen? Das wohl nicht.

Ich mochte eine Viertelstunde anwesend sein, als man den Grafen P. meldete. Er war allein. Einige Herren näherten sich ihm und erkundigten sich nach seiner Frau Gemahlin. Er antwortete, die Gräfin sei leidend, und, da am andern Tage die Reise nach Baden vor sich gehen sollte, so hätte sie zu Hause bleiben müssen. Er drückte auch selbst die Absicht aus, sich frühzeitig zurückzuziehen; während dieser Unterhaltung konnte ich ihn sehr bequem beobachten. Es war ein sehr stattlicher Herr von bestem Aussehen. In seinen Manieren lag Ungezwungenheit und Bornehmlichkeit. Sein schwarzer Schnurrbart hob sich etwas scharf von einer außerordentlichen Beweglichkeit.

Ich bemerkte, wie er nach einem Spielzimmer sich begab. Mein Weg ging eben dahin. Zwei Herren seiner Bekanntschaft, die an einem Wirthstisch saßen, plauderten mit einander, als sie ihn bemerkten und zum Spiel aufforderten, gleichzeitig sich nach einem vierten Spieler umschauend. Ich ließ mich dem Grafen und seinen Freunden durch einen Attaché der russischen Gesandtschaft ein. Der Graf P. war mein erster Partner.

Er spielte ziemlich schlecht, zerstreut, unruhig, wie in einer nervösen Aufregung. Ich selber war auch mehr mit etwas Anderem als mit dem Spiel beschäftigt.

Wäre es auf den Grafen P. angekommen, so wäre die Partie vielleicht bald abgebrochen worden, aber die anderen Herren zeigten mehr Passion, und ich selber hatte keine Ursache, der Fortsetzung zu widersprechen.

„Gleich zwei Uhr,“ sagte der Graf, seine Uhr ziehend.

„Oh, dann kann ich ja nicht mehr nach Charlottenburg, bemerkte ich.“

Der Graf zeigte dabei nichts Auffälliges in seinem Benehmen, aber es entging mir doch nicht der eigenthümliche Blick aus seinem Auge, der in flüchtigster Weise mich traf.

„Sie wohnen in Charlottenburg, Herr v. A.?“ fragte er mich ganz gleichgültig und als wenn er nur etwas sagen wollte.

„Ja, seit einigen Wochen,“ antwortete ich lachend, in einer wahrhaften Dichter- oder verliebten Einsamkeit, im verborgensten Winkel, am äußersten Ende der Schlossstraße, an der Ecke der Grunewaldstraße, fünfhundert Schritt von jenem bewohnten Hause, in einem Garten, wo es — denken sie sich — wo es allen Ernstes spuckt, schon seit sieben oder acht Monaten. . .“

Die Aufmerksamkeit des Grafen spannte sich schnell, und ich mußte die Augen abwenden, um nicht von dem Feuer der feinen Verzeht zu werden. Unsere beiden Mitspieler erinnerten uns ans Spiel. Jetzt aber ging der Graf so mit den Karten um, daß er die elementarsten Regeln des ehlen Whist vergessen zu haben schien. Er konnte sich nicht wieder sammeln. Das Spiel mußte abgebrochen werden. Die Salons waren fast alle schon leer. Es war sogenannter kleiner Empfang, d. h. Thee ohne eigentliches Souper.

„Gehen wir noch ein Stündchen zu Sabel,“

schlug ich dem Grafen vor. „Ein Glas Wein und ein Beefsteak wird uns noch wohl thun.“ Der Graf machte erst allerlei Einwände, zeigte dabei aber doch einiges Schwanken, als wenn es ihm nicht so ganz gleichgültig wäre, von mir zu gehen, als wenn er mir noch etwas zu sagen hätte, oder von mir noch etwas hören wollte. Kurz er folgte mir, anscheinend ziemlich ruhig. Wir waren bald bei Sabel installiert, und saßen dort in einem Zimmer ganz allein. Der Graf, anfangs ganz stumm, ah nichts, aber sehr hastig ein Glas Haut Souternes nach dem andern, bestellte dann Champagner, trank ihn noch hastiger, und versiel bald in eine ermüdende Schwäbigkeit.

Wiederholt fragte er mich nach meinem Sommeraufenthalt in Charlottenburg, brach aber so schnell wieder davon ab, auf einen ganz gleichgültigen Gegenstand überspringend, daß ich nie mehr zu Worte kam. Mit einem Male senkte sich sein Haupt. Er schlief am Tische ein. Es gelang mir, ihn zu wecken. Ich bot ihm eine Tasse Kaffee an. Er lehnte das ab u. verlangte — mitten in einer lauen Sommernacht und im schmalen Zimmer — ein Glas Grog. Es war bald zur Stelle. Er leerte es in einem Zuge und lehnte sich dann in seinem Stuhle zurück, um wieder einzuschlafen, wobei das Glas auf die Erde fiel und laut zerbrach.

Was war da zu thun? Ich wandte mich an den einzigen Kellner, der unsererwegen noch anwesend war. —

„Ja, da ist bald zu helfen,“ erwiderte derselbe, „der Wagen des Herrn Grafen hält noch draußen.“

Richtig, ohne daß ich es wußte, war der Kutscher des Grafen uns von der russischen Gesandtschaft nach der Weinstube gefolgt und wartete draußen noch auf seinen Herrn. Mit Hilfe des Kellners schleppte ich den von Schlaf erstarrten Grafen in seinen Wagen u. rief dem Kutscher zu: Nach Charlottenburg, Schlossstraße 2c.

Erst unterwegs flogen Bedenken bei mir auf. That ich recht? Abermals schlug mich das ganz und gar beherrschende Interesse alle andern Rücksichten nieder. Zudem hatte, so vollständig ich auch meiner Sinne mächtig war, doch der Wein auf mich Wirkung genug ausgeübt, um kühner zu handeln, als ich es sonst wohl gethan hätte. Ich fühlte die schwere Verantwortlichkeit meiner Handlung und unterlag doch der Versuchung, die für mich in dem Gedanken lag, in eben dieser Nacht meinen Prozeß zu Ende zu führen, den Mörder zu confrontiren mit — mit — seinem Opfer. Die ersten Folgen, die eine solche Gewaltthat für mich haben konnte, machten in meiner Aufregung sich nicht geltend genug, um von meinem Vorhaben abzustehen. In jedem Augenblicke, wo ich dem Kutscher zurufen wollte, umzukehren, kam ein höherer Wille über mich, der mich selber willenlos machte. Ich wagte es.

Wir waren nach einer Fahrt, die mir unendlich lang schien, an Ort und Stelle. Es war längst heller lichter Tag, fast fünf Uhr Morgens. Ich ließ den Kutscher zurückkehren, nachdem ich vorgegeben hatte, sein Herr hätte den Wunsch ausgedrückt, den Som-

mermorgen bei mir auf dem Lande zuzubringen. Der Graf befand sich immer noch in einem Zustande vollständiger Erstarrung. Der Kutscher und ich hatten Mühe, ihn auf mein Zimmer zu bringen, wo wir ihn auf das Sopha legten und dieses in das Neben-zimmer rückten. Der Kutscher verabschiedete sich, und ich blieb allein bei dem Grafen.

Er schlief immer noch. Das Zimmer, in welchem er lag, enthielt alle die Gegenstände, die einst der armen Therese gehört hatten, und die ich hatte sammeln können, u. A. ihr Portrait. Meine Absicht war, in meinem Zimmer wach zu bleiben und so den Ausgang meines Unternehmens abzuwarten. Für alle Fälle verschloß ich die Thür, die mein Zimmer von dem des Grafen trennte, und lud meine Pistolen. Trotz der großen Unruhe, die mein Herz lebhaft schlagen ließ, gelang es mir aber doch, die Müdigkeit zu überwinden. Der Schlaf senkte sich zu schwer auf meine Augenlider. Unausgezogen auf mein Bett gestreckt, schlief ich gegen meinen Willen ein.

Als ich erwachte, schwamm mein Zimmer im Sonnenglanz. Ich sah nach der Pendule: es war 10 Uhr. Da erst fiel mir das Ereigniß der Nacht wieder ein. Ich sprang hastig von meinem Lager auf und lief nach der Thür. Sie war noch fest verschlossen. Ich öffnete sie. Das Zimmer war leer.

Ich bemerkte, daß alle Gegenstände, welche mein kleines Todten-Museum bildeten, berührt und in Unordnung gebracht waren. Das Altentuch, worin ich den Bericht über meine Ermittlungen niedergeschrieben hatte, lag auf der Erde, ganz zerknüllt und zerrissen. Theresens Portrait war vom Haken abgenommen und lag im Fenster frei und im vollen Lichte. Eine Sekunde

genügte zu allen diesen Entdeckungen. Aber was war aus dem Grafen geworden? Nur ein einziger Ausgang hatte ihm offen gestanden: Das Fenster. Das Heraussteigen aus diesem Fenster war durch das hölzerne Gitterwerk erleichtert, welches das Haus umgab, und an dem ich den wilden Wein in die Höhe zog. Ich sah hinab. Da sah der Graf ruhig auf dem Rasen, an der Stelle von Theresens Grab.

Ich eilte die Treppe herunter, ging auf ihn zu und fragte ihn, was er da mache.

„Oh,“ antwortete er mir, „ich bin jetzt ganz ruhig. Man wird sie nicht mehr wiederfinden; ich habe sie tief eingescharrt.“

„Unglücklicher! rief ich aus.“

Ich blieb stehen, von dem zerstörten Aussehen des Mörders betroffen.

Er sah mich lächelnd an. Dann stand er auf und stampfte mit den Füßen auf den Rasen.

„Denken Sie sich,“ sagte er mir, „daß sie mich hindern will, zu heirathen, daß sie mich in die Kirche nachkommen, Skandal machen und mich um meine reiche Partie bringen will.“

„Nun, was habt Ihr denn mit ihr gemacht?“ Der Unglückliche brach in ein wildes, schauerliches Gelächter aus.

Er hatte den Verstand verloren.

Einige Monate nachher starb er in einem Irrenhause. Was mich betrifft, so erlitt ich von diesem Ereigniß eine geistige Erschütterung, von der ich mich lange nicht erholen konnte. Den Eltern Theresens gab ich alle die kleinen traurigen Andenken zurück, indem ich sie versicherte, daß alle meine Bemühungen erfolglos geblieben wären!

Das Haus an der Ecke der Schloß- und Grunewaldstraße verließ ich noch an demselben Tag, wo ich den Mörder dahin geschleppt hatte.

Die geraubte Tochter.

Es war ein Weib so stolz und hehr,
Das hat ein Mägdelein fein und hold,
Es trug so mancher still Begehrt
Nach diesem Kleinod, rein wie Gold.

Doch Mutterliebe wachet treu,
Ob ihrer Tochter Ruh' und Glück,
Sie gürtete ihr Schwert ohn' Scheu
Und trieb die Raben kühn zurück.

Da war's in einer bösen Nacht,
Im Schlafe lag das ganze Haus,
Als frech das Bubenstück vollbracht,
Der Feind die Tochter führt hinaus.

Die Mutter konnte, schwach und krank,
Nicht retten ihr so theures Kind,
Ihr Klage laut, so schwer und bang
Erscholl umsonst, entsehrend im Wind.

Es steht auch das Töchterlein
Und streckt seine Hände aus,
Doch ach, vergebens war sein Schrei'n,
Es blieb in bösen Feindes Haus.

Die Zeit ging hin, o trübe Zeit!
Das Mägdelein trug die bittere Schmach,
Doch dachte es bei all' dem Leid
An's liebe, heimathliche Dach.

Da endlich schlug die Rettungsfund',
Wo Mutterliebe neu erwacht,
Der Feind empfing die Todeswund',
Das Kind für ewig frei gemacht.

Das stolze Weib — ihr alle wißt,
Heil uns! — Germania ist's genannt,
Und wer die holde Tochter ist?
Das schöne Straßburg allbekannt!

Arthur Faustmann.

Ämtliche und Privat-Bekanntmachungen.

Gärten:

Parc. 56. 1 a 52 m Gras-, Baum- und Gemüsegarten beim Haus.

Parc. 57. 2 a 21 m Gras- u. Baumgarten beim Haus.

Anschl. von Haus u. Gärten 1500 M.

Keder:

Parc. 138/1. 94 a 55 m Acker in der Winterhalbe.

Anschlag 550 M.

Hiezu werden Liebhaber mit dem Anfügen eingeladen, daß auswärtige — der Verkaufskommission nicht persönlich bekannte Kaufslustige und deren Bürgen gemeinderäthliche Vermögenszeugnisse neuesten Datums mitzubringen haben.

Den 14. November 1879.

R. Amtsnotariat Altenstaig.

Dengler.

Oberkollwangen, Gerichtsbezirks Calw.

Gläubiger-Aufruf.

In der Verlassenschaftsache des

Jacob Hornbacher,

Schuhmachers hier,

ergeht an die Gläubiger die Aufforderung, ihre Ansprüche binnen der Frist von zwei Wochen bei dem Schultheißenamt Oberkollwangen anzumelden, widrigenfalls sie bei Auseinandersetzung des Nachlasses nicht berücksichtigt werden könnten.

Den 12. November 1879.

R. Amtsnotariat Teinach.

Müller.

Revier Altenstaig.

Stammholz-Verkauf

am Mittwoch den

19. November,

Vormitt. 11 Uhr,

auf dem Rathhaus in Altenstaig aus dem Staatswald

Guhler: 133 St.

Lanaholz mit 50 Jm.

verkauft.

Fruchtbrandwein,

abgelagerter, in Wahrheit nur aus

Roggen und Haber gebrannt, wird auf

hiezigem Hofmaasweise zu 80 J pro

Liter abgegeben.

Nagold.

Landwirthschaftlicher Bezirks-Verein.

Am Sonntag den 23. ds. Mts.,

Nachmittags 1 Uhr,

findet in dem Gasthof zum Hirsck in

Nagold eine Ausschussitzung statt,

wozu die Ausschussmitglieder, sowie die

Mitglieder des Vereins und andere

Freunde der Landwirthschaft eingeladen

werden.

Gegenstand der Berathung: Was

kann von Seiten des landwirthschaftlichen

Vereins zu Hebung der Obstbaum-

zucht im Bezirk Weiteres geschehen?

Den 15. November 1879.

Güntner, Vorstand.

Nagold.

Ein am Horber Markt mit

zugelaufener schwarzer

Spizerhund

kann gegen Erjaz der Unkosten abgeholt

werden bei

Schneider Raaf.

Goldgelb u. haltbar geräucherte

Kieler Sprotten

in bekannt bester großer Waare 200 bis

220 St. pr. 2 1/2 Ko.-Kste. M. 2,50 pr.

2 Kst. 4,00 pr. 4 Kst. 7,00 pr. 6 Kst.

10,00 liefert umgeh. pr. Pst. frei u. verzollt

E. H. Schulz in Altona.

Nagold.

Allen Kranken

diene zur Nachricht, daß die Behand-

lung noch stattfindet wie früher, beson-

ders Schwindsucht, wo ärztliche Hilfe

umsonst gewesen ist, heile ich am liebsten.

Albert.

Nagold.

Steingut und

Hafnergeschirr

sehr billig, sowie

Schöne Besen

per Stück 8 J gibt ab

Heinrich Helber,

vis-à-vis von Christian Schwarz.

R. Amtsanwaltschaft Nagold-Herrenberg.

Stechbrief

ergeht auf Grund Haftbefehls gegen

den 40 Jahre alten Tagelöhner

Johann Ludwig Seib

von Ruffingen, O.A. Herrenberg,

wegen Diebstahls.

Seib ist ziemlich groß, von starker

Statur, hat braune Haare, braunen star-

ken Schnurbart, trägt einen alten Stro-

hut, dunkle Suppe, blaue gestrichelte

lange Blouse.

Seib ist in das Amtsgerichtsgefäng-

niß zu Herrenberg einzuliefern.

Den 14. November 1879.

Amtsanwalt

Fein.

Ludwigsburg.

Das Regiment bedarf

50 Raummeter

Tannenholz;

dasselbe muß trocken sein und in schönen

Scheitern bestehen. Offerte sind bis

zum 20. d. M. dem Regiment einzu-

reichen.

Maanen-Regiment König Wilhelm

(2. Birttb.) Nr. 20.

Simmersfeld.

Liegenschaftsverkauf

Aus der Gantmasse des

Johann Georg Klumpp,

Schuhmachers dahier,

kommt die vorhandene Liegenschaft zu

Folge amtsgerichtlichen Auftrags am

Dienstag den 9. Dezember d. J.,

Vormittags 10 Uhr,

auf dem hiesigen Rathhaus im ersten

öffentlichen Anstreich zum Verkauf, und

zwar:

Gebäude:

Nr. 49. 1 a 99 m Ein 1stociges

Wohnhaus und Scheuer

unter einem Dach nebst

Hofraum auf dem Herd-

wagen,

B. B. A. 1440 M

Mit Wohnungsrecht des Michael

Rothfuß, Schneiders hier, so lange er

ledig ist, belastet.

